

INNENARCHITEKTUR IM
EINKLANG MIT NACHHALTIGKEIT

*Pure Freude
an Wasser*



GROHE

Im Rahmen der GROHE Digital Talks stellen sich renommierte Innenarchitekt*innen den Fragen und geben Einblick in ihre Haltung und ihr Verständnis für eine nachhaltige Innenarchitektur.

**IM GESPRÄCH MIT SYLVIA LEYDECKER,
100% INTERIOR**

DIGITAL
TALKS

INTERVIEW MIT SYLVIA LEYDECKER

100% INTERIOR, KÖLN



Sylvia Leydecker

GROHE: Wie fühlen Sie sich als selbstständige Innenarchitektin in diesen eher turbulenten Zeiten?

S. Leydecker: Ich bin gespannt auf das, was kommt, aber ich glaube, dass turbulente Zeiten auch Chancen beinhalten. Jede Krise hat bisher ein Ende gefunden. Grundsätzlich würde ich sagen: Ich bin flexibel und ein optimistischer Mensch. Ich denke, wir sitzen alle in einem Boot. Wir können die Rahmenbedingungen nicht ändern, deswegen sollten wir zusammenhalten, das Beste daraus machen und zuversichtlich nach vorne schauen.

Die Baubranche befindet sich im Wandel. Was sind für Sie die bedeutendsten Transformationsthemen?

Wir sind als Disziplin kein von allem losgelöster Satellit. Bauen ist abhängig von politischen Rahmenbedingungen und von aktuellen Entwicklungen auf dem Finanzmarkt und vom Thema Nachhaltigkeit in Deutschland, aber auch in der EU. Wir begreifen uns als Innenarchitekturbüro als ein wichtiges Rädchen im großen Ganzen. Unsere Bauherren und Auftraggeber setzen darauf, dass wir all diese Themen überblicken und berücksichtigen. Was ist mit Ressourceneffizienz und Kreislaufwirtschaft? Was ist mit Klima, Umwelt und Biodiversität? Insgesamt würde ich sagen, ist die Transformation des Bauens zusammen

mit der Digitalisierung das Gebot der Stunde. Angefangen beim Entwurfsprozess, Stichwort BIM, bis hin zu der Frage, wie wird ein Gebäude nachher unterhalten.

Die Baubranche ist ja nach wie vor sehr fragmentiert und im Vergleich zu anderen Branchen weist sie eine niedrige Produktivität auf. Welche Lösungsansätze gäbe es hier?

Die Fragmentierung ist der Punkt. Das lässt mich sofort an die lange Wertschöpfungskette im Bauen denken. Das ist ein Riesenhemmschuh, der Geschwindigkeit verhindert. Ich bin überzeugt, die Kette ist nur deswegen so lang, weil die Protagonisten schlicht ein Kommunikationsproblem haben. Es würde helfen, wenn sich die Entwicklungsteams mit uns an einen Tisch setzen, um darüber zu sprechen, was wir in der Praxis tatsächlich brauchen. Der interdisziplinäre Austausch in alle Richtungen ist die Lösung auch in die andere Richtung der Wertschöpfungskette zu unseren Auftraggebern. Wir können nicht bis in alle Ewigkeit mit Gipskarton und Spanplatten unterwegs sein. Die Entwicklung Richtung neue Materialien bezieht sich aktuell viel auf den Rohstoff Holz. Der wird aber nicht endlos skalierbar sein, wenn wir nicht unsere Wälder und alle anderen Ökosysteme gleich mit ruinieren wollen. Echte technologische Innovationen sind gefragt, genauso wie ein Arbeiten Hand in Hand über alle Disziplinen hinweg.

Wenn man auf die Baustellen geht, wird oft wie vor hundert Jahren gebaut. Wie ist da Ihre Erfahrung?

Meine Erfahrung ist, dass ganz unterschiedlich gearbeitet wird. Ich ärgere mich aber durchaus, wenn ich auf der Baustelle sehe, dass dort nach alten, ausgedruckten Plänen gebaut wird, während der aktuelle Datensatz auf der digitalen Plattform liegt. In meinen Augen ist das eine Frage der Arbeitsweise. Interessant ist auch die dahinterstehende Logistik, denn unzählige Transporte wären überflüssig, wenn die Anwendung innovativer Technologie mehr Produktion vor Ort erlaubt. Das wäre viel umweltschonender und bietet damit reichlich Verbesserungspotenzial im Kontext Bauweise, Produktion und Baustelle.

Was macht die deutsche Innenarchitektur im Vergleich zu der anderer Kulturen aus?

Ich glaube, Deutschland hat das Image sehr gründlich zu sein. Die deutsche Innenarchitektur steht auf jeden Fall für Qualität, auch deswegen, weil wir einen Titelschutz haben. Das heißt, wir verfügen nachweislich über ein akkreditiertes Studium und Praxiserfahrung in sämtlichen Leistungsphasen der HOAI. Wir sind damit in der Architektenkammer eingetragen, was international eine Besonderheit darstellt. Das Prädikat Made in Germany ist durch Gründlichkeit und Verlässlichkeit geprägt. Wir stehen nicht unbedingt für DNA-geschraubte Gebäude und Wahnsinnsentwürfe. Bei uns geht es vielmehr um Sorgfalt, Verantwortung und Haftungsrisiken. Im Gegensatz dazu, gibt es Kulturen, wo die Mentalität eine andere ist und nicht so stark reglementiert und kontrolliert wird, weniger Bürokratie zugunsten größerer Freiheit. In solchen Ländern ist man auch hinsichtlich technischer Innovationen schneller geneigt etwas auszuprobieren, da das persönliche Risiko für den einzelnen geringer ausfällt. Alles in allem ist das aber ein komplexes Thema, für das die Politik die Rahmenbedingungen setzt. Wenn wir als Architektur- und Innenarchitekturbranche das Standing hätten, das die Automotive Industrie hat, wären die Rahmenbedingungen womöglich ganz andere. Aber unsere Wirtschaftsnation, sage ich hier bewusst, fördert Design und Architektur eher vergleichsweise wenig.

Was verstehen Sie unter zukunftsorientierten Raumkonzepten?

Zukunftsorientiert bedeutet nachhaltig agieren, in Kreisläufen denken und Prozesse im Blick behalten. Ich habe zum Beispiel festgestellt, dass ich schon sehr früh recycelte Glaskeramik oder auch EPD-zertifizierte Produkte eingesetzt habe und immer versucht war den jeweiligen Bestand zu erhalten und wieder zu nutzen, statt nur zu entsorgen. Zukunftsorientierung bedeutet für mich jeweils im Blick zu behalten, was kommt und dies entsprechend ein Stück weit vorauszunehmen und zu ermöglichen. Innovative Aspekte zu integrieren und damit Impulse zu setzen ergibt sich damit fast automatisch. Nachhaltig zu agieren ist facettenreich. Ich selbst frage stets: Wie werden die Arbeitsprozesse aktuell aussehen und sich ändern, wo gehen sie hin? Denn ich versuche bestmöglich sinnvolle Prozesse im Raum, insbesondere in Krankenhäusern, zu unterstützen und trotzdem so viel Flexibilität zu ermöglichen, dass auch sich verändernde Prozesse Platz finden. Zukunftsorientiert und innovativ zu sein, bedeutet darüber hinaus an Kleinigkeiten des Alltags zu denken wie einen Garderobenhaken an der richtigen Stelle oder eine geeignete Oberfläche. Das sind natürlich alles keine Revolutionen, was im Allgemeinen in Krankenhäusern auch gar nicht möglich ist, aber ich bleibe dran, kontinuierlich neue Materialien und Ideen einzubringen. So erhalten unsere Projekte Leuchtturmcharakter mit Signalwirkung und es geht wieder ein Stückchen nach vorne.

Warum brauchen wir nach wie vor eine eigene Disziplin Innenarchitektur?

Ich denke, wir sorgen dafür, dass bei aller Digitalisierung der Mensch mit seinen Bedürfnissen und das Atmosphärische im Raum seinen Raum erhält, ohne die Aufenthaltsqualität nicht entstehen kann. Ganz besonders im Gesundheitswesen ist es wichtig, die emotionale Ebene zu berücksichtigen. Das physische und seelische Heilen wird noch viel zu oft voneinander getrennt gesehen. Ich bin überzeugt, es gehört zusammen und wie die Räume wahrgenommen werden, beeinflusst jedes Individuum und das Miteinander. Diese Wechselwirkung zwischen Mensch und Raum wird beeinflusst von funktionalen Aspekten wie Wegeführung sowie von den Sinneswahrnehmungen, die von Licht, Material, Farbe, Form, Textur, Akustik, Geruch usw. beeinflusst sind. All das, was innerhalb von Sekundenbruchteilen im Gehirn einen Raumeindruck erzeugt, unterliegt unseren Kompetenzen. Als Spezialisten der räumlichen Nähe zum Menschen sind wir daher unverzichtbar.

Der Healthcare-Bereich steht vor einem Umbruch. Einrichtungen werden zu größeren Einheiten zusammengefasst. Ist das aus Ihrer Sicht nicht nur aus ökonomischen Gründen, sondern auch für den Menschen der richtige Schritt?

Ich behaupte mal, Sie zielen auf die Krankenhausreform ab. Da geht es, wenn man das grob zusammenfassen will, um Qualität und das Prinzip, dass medizinische Qualität im Zweifelsfall vor räumlicher Nähe einzustufen ist. Dabei darf man nicht vergessen, dass zusätzlich neue Strukturen aufgebaut werden: Mit dem Gesundheitskiosk, also kleinen ambulanten Standorten, bleibt medizinische Betreuung in der Nähe. Ich behaupte, auf den einzelnen betrachtet, mögen die Entwicklungen negative sein (wenn man länger auf Behandlungen warten muss oder der eigene Arbeitsplatz wegfällt), aber langfristig ist diese Umstrukturierung der bessere Weg. Dabei haben wir das strukturelle Problem der Fallpauschalen noch nicht gelöst, die Krankenhäuser bei Personalmangel dazu anhalten, mehr Eingriffe vorzunehmen, um wirtschaftlich zu bleiben. Das Entökonomisieren des Gesundheitswesens ist aktuell ein echtes Thema. Wenn Krankenhäuser die stationäre Behandlung im Griff behalten, und in der Lage sind qualitativ gute Arbeit mit motiviertem Personal zu leisten und dazu die Digitalisierung zu wuppen, dann glaube ich könnte das, was werden. Wichtig ist und bleibt hoffentlich die menschliche Zuwendung und ob diese möglich ist, hängt am Gesamtsystem, den Arbeitsprozessen und Zeitfaktoren. Dazu kann ich nur sagen: Der tollste Raum hilft niemandem, wenn keine Zeit für Zuwendung bleibt.

Ist die Notwendigkeit, in Nachhaltigkeit zu investieren, bei Ihren Auftraggebern angekommen?

Manche haben das definitiv im Blick, aber in der Regel sind wir als Planer und Planerinnen die treibenden Kräfte. Tatsächlich hat es ja auch eine ganze Weile gedauert, bis es die DGNB gab. Ich selbst plane gerne, auch wenn Bauherrn nicht danach fragen, mit EPDs (European Product Declaration) oder anderen Zertifikaten. Das kommt bei unseren Bauherren gut an. Die Triebfeder ist am Ende aber, das möchte ich hier betonen, immer das Geld. Der Druck, nachhaltig zu agieren, kommt für Unternehmen aus der Politik. Warum sonst sind wir zu langsam?

Wir haben seit 2022 mit Green Deal, seit 2023 mit der Taxonomie verbindliche Vorgaben. Waren diese regulatorischen Rahmenbedingungen längst überfällig?

Ja, klar, denn damit gibt es Bewegung. Wie sich das jetzt global darstellt und auswirkt, kann ich, ehrlich gesagt, nicht beurteilen. Die Abhängigkeiten zwischen Politik, Lieferketten und letztendlich auch Architektur sind weitreichend. Die 17 Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen reflektieren hier aber deutlich, wie stark alles in Zusammenhang steht von Biodiversität bis Soziales. Ich glaube, dass das Potenzial an erneuerbaren Ressourcen riesig ist. Gebäudebestand allein ist bereits eine echte Ressource, die es vernünftig zu nutzen gilt. Recycling ist dabei das eine, auch die Reparaturfähigkeit und die Obsoleszenz von Produkten und Räumen sind wichtige Faktoren.

Kommen wir noch einmal auf die Transformation der Baubranche zu sprechen: Wie beurteilen Sie die Abkehr von der Zeichnung hin zur Cloud?

Dringend erforderlich. Vor 15 Jahren war das bereits ein Riesenthema im IT-Bereich. Aber die Entwicklung geht natürlich voran, und man darf nicht vergessen, dass das kostenintensiv ist. Bei den großen Büros kommen für die Überführung auf eine Cloud richtige Summen zusammen. Ich selbst habe mich für ein BIM kompatibles System entschieden. Wenn ich jetzt allerdings überlege, wie viel Wärme die Serverfarmen erzeugen, die für all das nötig sind, dann muss man sich schon fragen, wie nachhaltig das insgesamt tatsächlich ist. Die generierte Wärme müsste man wenigstens anzapfen können. Zudem müsste Datenübertragung bei uns erst einmal flächendeckend, funktionieren – von Datensicherheit abseits Cyberkriminalität ganz zu schweigen. Wenn man sich anschaut, was da los ist bleibt noch einiges zu tun, um eine verlässliche Transformation zu schaffen.

Wir haben einen Mangel an Wohnraum in den Städten, allerdings auch viele ungenutzte Kapazitäten. Müssen wir lernen, Raum effizienter zu nutzen?

Es ist mittlerweile hinlänglich klar, dass wir mit verdichtetem Bauen in den Städten den Wohnraum nicht schaffen können, der fehlt. Deswegen wird die Versiegelung weiterer Flächen akut diskutiert. Ich denke, Umnutzung ist nichtsdestotrotz eine wichtige Möglichkeit. Ein weiteres, viel zu wenig angefasstes Thema ist die Umverteilung von Wohnraum. Viele Menschen sitzen allein in alten Mietverträgen auf großen Flächen. Klar, man zieht ja nicht um, wenn man dann für dasselbe Geld auf halb so viel Fläche lebt. Mein Vorschlag: Vielleicht könnte ein Mensch, der bereit ist, von seinen hundert Quadratmetern auf vierzig zu reduzieren, im Tausch Finanzausgleich erhalten. Das wäre zumindest unterm Strich billiger, umweltgerecht und deutlich schneller, als neu zu bauen!